

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 262.

Freitag, 8. November.

1929.

(Schluß.)

Die Faust im Ring.

Ein Boxerroman von Kurt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

"Ich hätte gar nicht gedacht, daß so etwas derart interessant sein könnte", meinte Herr Landmann, der im Club mit sämtlichen Mitgliedern vor dem Lautsprecher saß und ganz den Kartentisch vergessen zu haben schien.

"Ich finde, diese Boxerei wird erheblich überschätzt", sagte Macenauer und machte ein geringsschätziges Gesicht. Er hatte vorhin stark an Landmann verloren und brannte auf Revanche.

Achtung! Dritte Runde! Taylor sieht seinen Zeitpunkt gekommen, er treibt Frank vor sich her, bis in dessen Ecke. Harter Widerstand, jetzt furchtbare Schlagserien, keiner sieht auf Deckung, wild schlagen sie aufeinander los. Frank kämpft sehr unvorsichtig, er will den Kampf zu rasch beenden, doch der Amerikaner ist zu stark, um in ein paar Runden . . . Da, Frank hat einen furchtbaren Schwinger eingefangen und ist durch die Seile auf den Preßetisch geslogen . . . Butler zählt . . . one . . . two . . . three . . . Frank ist aufgestanden und klettert ohne jegliche Hilfe wieder . . . six . . . seven . . . in den Ring durch die Türe . . . jetzt steht er, und Taylor stürzt auf ihn los, der Deutsche, anscheinend mehr überrascht als benommen, läßt sich nicht zurückdrängen . . . Er trifft den Weltmeister viermal am Kinn, doch ohne genügende Kraft. Taylor weicht aber etwas zurück, tänzelt, stürzt sich wieder auf den Gegner, Butler trennt. Der Gong bricht die Runde ab.

Das Publikum ist sehr aufgereggt; jedesmal, wenn einer der beiden einen Schlag landet, glaubt man, ein Gebrüll von einer Million Bläffel zu hören, wobei die Namen beider Kämpfer abwechselnd gerufen werden. Taylor hat mehr Anhänger, aber der Deutsche hat durch sein mutiges Angreifen viele Sympathien erobert.

Achtung! Vierte Runde! Taylor beginnt zu boxen, er läßt seine Linke spielen, so daß Frank nicht recht an ihn herankommt und viel einstehen muß; dabei kommt Taylors Rechte leicht und schnell und sehr sicher gezielt, jedesmal, wenn der Deutsche einen Vorstoß unternimmt. Frank läßt sich nicht einschüchtern. Er will durch und geht ohne Pause vor. Wundervoll, wie er immer auf das Tempo drückt. Beide sind für Halbschwergewichte unerhört schnell, die Füßarbeit ist einwandfrei, zwei wirkliche Könner stehen sich hier gegenüber. Frank hat wieder schwer getroffen, Taylor geht in Verteidigungsstellung, der Hieb muß sehr hart gewesen sein, kam direkt auf die vierte Rippe, aber Frank ist zu stürmisch, er drängt zu hart, Taylor kann sich an den Seilen abschnellen und Frank umklammern. Butler muß trennen. Hören Sie? Der Beifall ist sehr stark. Überall wird Frank gerufen. Gong!"

"Wie lange so ein Kampf dauert?"

"Ja, Papa."

Olgas Herz klopfte mit dem Wecker im Takt, der während der Pausen eingeschaltet wurde.

Achtung! Fünfte Runde! Frank hat von Somerset Weisung erhalten, alles aus sich herauszugeben, was er noch drin hat. Das Tempo ist beängstigend, das kann nicht gut gehen. Frank schlägt jetzt ohne Pause aus allen Logen mit einer Heftigkeit, daß der Meister gar nicht weiß, wo er alle Hände zur Deckung hernehmen soll. Die Deutschen schreien: "Feste, Frank! Feste!" Taylor ist ständig auf dem Rückzug, er nimmt, wie noch

nie in einem Kampf, so einen Gegner hat er noch nicht gehabt. Frank liegt klar nach Punkten vorn, aber die Distanz ist lang, immer noch sieben Runden! Taylor lauert auf einen Moment, auf eine Gelegenheit . . . Jetzt . . . er hat Frank mit einem furchterlichen Kinnhaken abgefangen, aus der Deckung heraus sich hochgerissen . . . Der Deutsche fällt auf die Bretter, auf den Rücken . . .

"Au, laß meinen Arm los!"

"Papa, Papa . . ."

Herr Gedoviis mußte sich den Schweiß von der Stirn abtrocknen; noch nie im Leben, nicht mal im Dampfbad, hatte er innerhalb weniger Minuten so viel abgenommen.

"Verflucht", sagte Landmann und dachte an sein Buch: "Wie ich Weltmeister wurde."

Butler zählt . . . der Deutsche ist erledigt . . . er dreht sich um. Will sich aufrichten. Somerset ist ganz blau im Gesicht und schreit in einem fort: "Hans! Auß! Los!" Schlägt mit der flachen Hand auf die Bretter. Frank bewegt sich, geht in die Knie . . . Butler ist bei 7, der Deutsche erhebt sich unter tosendem Geschrei der Zuschauer, seine Augen sind verglast, er scheint kaum zu begreifen, was vorgeht. Jetzt steht er wieder auf den Beinen, Taylor ist sofort wieder am Mann und schlägt zwei kurze Haken. Frank fällt hinten über, überschlägt sich, steht sofort wieder auf . . . Da, Taylor wird getroffen, nochmal, Frank schlägt rasend auf ihn ein, anscheinend mit letzter Kraft. Taylor geht zu Boden, er ist schwer am Halse getroffen . . . Die Zuschauer rasen, brüllen, man kann nichts mehr verstehen, selbst hier am Ring sieht man Butler nur zählen, man hört ihn nicht . . . Gong! Die Runde ist zu Ende

Das Publikum weiß sich kaum zu lassen; alle Lampen flammen auf, damit die Polizei die Ruhestörer finden und ins Freie befördern kann, denn es sind überall Streitigkeiten ausgebrochen; die Temperamente plakten aufeinander. Im Ring arbeiten die Massenreie fieberhaft an den beiden Kontrahenten, Sabin und Somerset geben lehre oder neue Anweisungen. Taylor ist ernst, er scheint doch über das Können des Gegners falsch informiert oder stark überrascht zu sein. Frank lacht.

"Achtung!" . . . rrrrrr lksksksks rrrrrr lksksks
"Zum Donnerwetter, was ist denn das? Ich höre nichts."

"Dreh doch nicht immer, Papa! Es wird schon wieder kommen."

"Verflucht! Schweinerei", schimpfte Landmann.

"Gerade, wo es interessant wird . . ."

"Achtung! Hier Berlin! Eine kleine Störung am Mikrophon, gleich . . . da ist New York wieder . . ."

" . . . stürzt auf den Gegner, bearbeitet ihn mit schweren Haken, seine Beine scheinen sich in den Boden zu bohren, die Arme sind angehängt, der Gegner sucht vergebens abzuducken, die Hiebe prasseln nun auf Körper, Kopf und Arme, ganz gleich, wohin. Eine seltsame Wut scheint ihn gepackt zu haben . . . Jetzt hat er den Gegner in der eigenen Ecke festgeleimt . . ."

"Bon wem redet er eigentlich, Papa?"

"Keine Ahnung. Sei doch still!"

" . . . Taylor ist sehr mitgenommen, er schlägt ziemlich planlos, ohne sich aus der Umklammerung frei-

machen zu können, aber er lauert wieder auf einen günstigen Moment. Da, jetzt macht er sich wieder frei. Frank steht fast ungedeckt vor ihm, Taylor schlägt ... Der Deutsche ist schneller ... ein Gerader auf das Kinn, ein Haken hinter das Ohr ... der matte Arm des Weltmeisters trifft den Gegner, dann fällt er zusammen. Frank springt in eine neutrale Ecke. Butler zählt ... Ich muß mir die Ohren zuhalten, so schreien die Leute. Alle haben gesehen, daß es zu Ende sein muß. Taylor dreht sich auf den ... Butler zählt ... "ten" ... aus!

Frank läuft herzu, man trägt Taylor in seine Ecke, er ist stark mitgenommen. Das Gebrüll ist nicht mehr zu ertragen ... man stürmt den Ring ... Donnerwetter, passen Sie doch auf! ... die Leute steigen auf die Bretter ... Verflucht, man wirft mein Mikrophon ...

Achtung! Achtung! Hier Berlin! Die Übertragung ist beendet, aus New York kommen keine Zeichen mehr, anscheinend ist das Mikrophon bei dem Tumult umgerissen worden. Unser heutiges Programm ist damit beendet. Auf Wiederhören morgen früh um 9 Uhr bei dem Vortrag von Professor Hustermann über "Die kunstvollen Nestler unserer Singvögel". Wir wünschen Ihnen eine gute Nacht. Vergessen Sie nicht, die Antenne zu erden."

Olga lag auf den Knien, hatte den Kopf in ihres Vaters Schoß vergraben und weinte. Der streichelte ihr weiches Haar.

"Na, na, nicht weinen, Kind; was hast du denn?"

Er sah auf die Uhr

"Es ist halb drei. Wie ist das eigentlich mit dem Schwiegersohn, den du mir vorstellen wolltest?"

Sie hob den Kopf, trocknete die Tränen ab.

"Das war er doch!"

"Wer denn?"

"Hans Frank!"

"Ein Boxer?"

"Er boxt nicht mehr, er hat es doch nur getan, um sich Geld zu verdienen, damit er sich eine Existenz gründen kann."

"Soso? Was ist er denn von Beruf?"

"Buchhändler."

"Das paßt ja wohl? Wie?"

Und er fuhr ihr wieder über das Haar, und wieder und wieder ...

Gegen Morgen, als die letzten Mitglieder den Club verließen, kam auch Anton Macenauer die Treppe hinab, warf dem Portier ein Fünfmarkstück in die offene Hand, wofür der Zerberus die Münze besonders tief zog. Das war sein letztes Geld, jetzt hieß es wieder von vorn anfangen, er hatte in dieser Nacht, die der Teufel holen möchte, sein ganzes Vermögen verspielt. Aus Wut über Franks Erfolg hatte er selbst im Verlust immer weiter gesetzt und nicht nachgegeben, bis vor den Partnern ganze Haufen seiner Visitenkarten lagen, mit zwei, drei und vierstelligen Zahlen bedeckt.

"Hallo! Macenauer! Was machen Sie hier?"

Lebende hatte ihn angerufen. Der war in großer Stimmung, hatte anscheinend viel Alkohol hinter sich.

"Haben Sie gehört? Frank ist Weltmeister? Wir haben im Café Dach, die ganze Nacht gesessen und gefeiert. Sie waren wohl im Club? Schlechter Laune? Was ist los?"

Anton erzählte von seinem Pech in dieser Nacht. Dass Olga geschrieben, verschwieg er, aber daß er sein ganzes Geld verpielt habe und nun ein armer Mann sei.

"Was heißt armer Mann? Hatten Sie Ihr Geld bei sich?" "Nein, ich habe Karten geschrieben."

"Na, da sind Sie doch kein armer Mann. Spielschulden braucht man bekanntlich nicht zu bezahlen, die können nicht eingeklagt werden. Kann Ihnen jeder Jurist bestätigen."

"Und meine Karten?"

"Die können sich Ihre Partner an den Hut stecken. Sie holen Ihr Geld ab und verlassen die Stadt. Damit hast du! Oder gehen ins Ausland. Nur im Club lassen Sie sich besser nicht mehr sehen, denn Spielschulden sind bekanntlich Ehrenschulden."

"Einen Paß habe ich ... ich werde nach Frankreich fahren ..."

"Aber nicht ohne mir vorher für den Rat ..."

"Natürlich. Kommen Sie mit, wir gehen gleich zur Bank ..."

Zehn Tage später lief der Dampfer "Deutschland" der Hamburg-Amerika-Linie in den Hafen von Hamburg ein, an Bord den neuen Weltmeister Hans Frank und seinen Manager Sam Somerset. Hans war so glücklich wie nie in seinem Leben, Sam dagegen betrachtete das immer näher kommende Land mit gemischten Gefühlen. Von Bord aus hatten sie bereits an die Internationale Box-Union gefaßt, daß Frank eines Augenleidens wegen seinen soeben erworbenen Titel wieder zur Verfügung stellen müsse und sich gezwungen sehe, dem Boxsport Lebewohl zu sagen. So war er also den besten Mann los, den er je besessen, einen Boxer mit tausend Qualitäten und mit einem mutigen Herzen, einer Ausdauer und einer Energie, wie sie nur wenige mit sich herumtragen.

Doch das durfte jetzt nicht weiter stören, er mußte sich freuen mit Hans, und er wollte es auch tun.

"Du, sieh mal, die ganze Mole ist voll von Menschen, die warten auf dich." "Oder auf das Schiff."

Der Kapitän kam.

"Meine Herren, in sechs Minuten legen wir an, Sie müssen sich fertig machen. Soll ich irgend etwas tun?"

"Junkens?"

"Ja", sagte Hans, "flaggen Sie: Wir grüßen Deutschland und freuen uns auf das Wiedersehen!"

"Für wen ist das denn bestimmt?", lachte Sam.

"Dort", sagte Hans, und seine Stimme war rauh, die Tränen kamen ihm in die Kehle.

Er deutete auf die Menschenmenge, wo mitten im Gewühl, dort, wo die Brücke nachher angelegt werden sollte, ein Mädchen stand und mit dem Taschentuch winkte, winkte, winkte, winkte.

"Das ist sie", jubelte er.

"Es kann doch auch jemand anderes sein."

"Nein, es ist Olga, ich erkenne sie ..."

Und er holte eine Flagge, schwenkte sie über dem Kopf und winkte, winkte, winkte, während der Riesendampfer langsam in den Hafen einfuhr.

— Ende —

Die beiden Unzertrennlichen.

Von Paul Eipper.

Man kann das Sprichwort "Gleiche Brüder — gleiche Kappen" in diesem Fall kaum anwenden; wohl aber das andere von den beiden Brüdern und dem gleichen Schlag.

Da stehen sie, der Dick mit den Dadelbeinen (iawohl, schon der alte Brehm hat festgestellt, daß Nashörner geradelt nach innen gebogene Säbelbeine haben wie jener hierfür berühmte Dadelhund) und der Schlanke, Schmale, Dünne.

Beide stammen sie aus der Massai-Savanne; ihre eigentlichen Geburtsorte werden wohl am Fuß des Kilimandscharo gelegen sein. In Afrika haben sich "diese kleinen Nashörner" und das Gnu nicht gekannt, wenigstens nicht in der Freiheit; aber dann kam Herr Lukas mit der Tierfangeredition des Berliner Zoo, und eines schönen Tages erblickten sich die beiden Kinder der Steppe — im Fangkral.

Das ist selbst für junge Tiere gewiß kein angenehmer Aufenthaltsort; ich bin auch überzeugt, daß der kleine Nashornbulle das moderne Lastautomobil nicht zu schätzen wußte, das ihn mühselos vom Herzen Afrikas nach der Hafenstation gebracht hat. Er wußte ja nicht, daß in früheren Zeiten ein solcher Transport zehn- oder zwanzigmal so lange Zeit in Anspruch nahm, daß die kleinen Gefangenen entweder in geflochtenen Körben zwischen den Schultern zweier Neger schaukelten, oder höchstselbst im Zug der Karawane mittrotten mußten, müde, durstend, staubbedeckt.

Kurzum, das kleine Nashorn hatte es verhältnismäßig sehr gut; auch die Meerfahrt war erträglich, bloß — als die Expedition nach Deutschland kam, — seitens erschreckend unfreundliches Regenwetter ein, und wir Menschen fürchteten, daß der Stolz unseres Zoos, dieser sechs Monate alte Spitznashornbulle, die Eingewöhnung nicht überstehen wird (wie der Fachausdruck heißt).

Aber es gibt nicht umsonst ausgesuchte Tierpfleger in dem Garten und — was mir am wichtigsten erscheint — das Nashorn hatte ja einen Kameraden, eben jenes Gnu, mit dem es schon während der Überfahrt gut Freund geworden war.

Je größer meine Erfahrung mit Tieren wird, um so mehr komme ich zu der Überzeugung, daß gerade für die frisch importierten Geschöpfe der Wildnis nichts gefährlicher ist als die Einsamkeit; ja, ich meine, in einem modernen und human geleiteten Zoo dürfte überhaupt kein Tier einzeln gehext werden. *

Zuletzt sah ich in Berlin ein Nashorn etwa im Jahre 1916, ein altes verfaltetes Geschöpf, das bewegungslos und träge im Dachäuterhaus stand. Voriges Jahr brachte Herr. Ruhe — wohl zum erstenmal nach dem Krieg — ein kleines Nashorn nach Hannover, und man wird verstehen, daß ich nun mit größter Erwartung dieses seltenen Gast und neuesten Mitglied unseres Berliner Tierparks entgegengesah.

Als die ersten schönen Tage des Juni kamen, bot sich den Besuchern der Sonderhau dieser Anblick: Nashorn und Gnu, zwei Waisenkinder, spazierten alltug und ein wenig zu ernst für ihre Jugend, still, aber selbstbewußt, frei durch das Gelände, mitten unter dem Berliner Publikum. Man konnte, hatte man nur genügend Mut, die Hand auf den Rücken des kleinen Rhinoseros legen, konnte die rauhe Rundhaut befühlen, indes die Sonne das lichte Grau noch heller flimmern ließ. Schwerer war es schon, den kleinen Gnukopf anzufassen, der gar zu gern sein Hinterteil herumschmiß und drei oder vier nervöse Sprünge machte. Um dann allerdings sofort stehen zu bleiben, indes der dicke Kamerad gemächlich hinter ihm hertrat.

Mehr als einen halben Meter darf die Distanz zwischen beiden nie betragen, ob sie nun im Schatten der Bäume zum Mittagschlummer ausgestreckt oder bemüht sind, jeder auf seine Weise, die schrägaufsteigende Stufentribüne zu erklommen. Gar zu gern stehen sie Schulter an Schulter, senken die beiden schweren Köpfe, wackeln mit den großen, beflaumten Ohren und knabbern an dem frischen Laub der Zweige, die ihnen der Wärter sorglich ausgebettet hat.

Wie alle Kinder, sind auch diese beiden besonders neugierig. Das Spitznashorn versucht, seinem Spezialnamen alle Ehre zu machen, indem es den vorn spitzenlaufenden Kopf in alle möglichen und unmöglichen Winkel steckt, wobei es eines schönen Tages die beiden Hornarbeiten, Maul und Stirn mit dem Grün eines frisch gestrichenen Baums übermalte. Das Gnu stand still daneben, ein wenig verwundert, hüttete sich aber, die weiße Halsmähne zu beflecken, die es wegen seiner Sonderbezeichnung „Weihhalsgnu“ zu tragen verpflichtet ist. Es schüttelte den dunkelbraunen Kopf und peitschte mit dem Schwanz ein paar Fliegen von seinem sabelfarbenen Leib; dann prustete es, und als der Rhinokamerad noch immer nicht aus seiner Ecke hervorkommen wollte, stieß es ihm die spitzen Hornansätze in jene Gegend, auf der wir Menschen für gewöhnlich stehen. Das Nashorn fuhr empört herum; das Gnu floh in eleganten Sprüngen, stand dann still und drehte den Kopf zurück, um mit Vertheidigung festzustellen, daß der dicke Freund getreulich nachgesotelt kam. *

Aber bei einem Nashornkind sind sechs Wochen eine Spanne Zeit, in der sich manches ändert. Und so mußte kürzlich für Nashorn und Gnu die Bewegungsfreiheit etwas beschränkt werden. Einfach deshalb, weil der Dachäuter frisch wurde und eigenstinktig, und weil seine Körperfäste schon zu stattlich waren, als daß ein Wärter allein die motorische Gewalt hätte lenken können.

So befinden sich jetzt beide Tiere in einem schönen, weiten Auslauf des Antilopenhauses, haben einen dicken Baum, an dem sie sich schrappen können, und bekommen durch Vater Versprungan, den erfahrenen Tierpfleger, die schönsten Zweige vorgelegt. Noch ist das Gnu der tonangebende Teil, d. h. wenn ihm das Knabbern allzu langweilig wird, produziert es plötzlich auf schlanken Beinen ein paar groteske Bodensprünge und ermuntert den Dicken durch einen Knuff zum lustigen Fangspiel. Aber dann bleibt dem Gnu schon heute nichts mehr übrig, als schleunige Flucht. Denn wie ein Teufel, oder zum mindesten wie ein irrsinniger Automobilmotor, saust die graue Wolke durch den Sand, so daß dicke Staubwolken aufwirbeln. Ach, zehnmal tönt die Jagd um den Baum herum; jäh und unvermittelt steht dann das Nashorn wie angewurzelt still, dicht vor einem Buchenweig, und seine Oberlinie verlängert sich grotesk und komisch zu einem langen Finger, der Blätter und Nüsse aufringelt und zu den Zähnen reißt.

Am schönsten ist der Anblick der beiden, wenn sie spät abends, eng aneinandergeschmiegt, im Strohbett schlafen, tief und ruhig, wirklich zwei Unzertrennliche, von denen der eine Partner, das Nashorn, wie eine Dampfmaschine schnarcht und schnaubt.

Die Blume.

Von Gösta Törneqvist.

Wir sahen, ein paar Freunde, auf einer Bank an dem hübschen Platz mit den bunten Blumenanlagen. Wir sahen lange da, denn bald mußte es vorbei sein mit den Blumen, und die Herbstwinde würden Löcher in die dichten Kronen der Ulmen und Platanen reißen. Jemand machte eine Bemerkung, daß die Blumenbeete gerade hier vielleicht die ältesten und schönsten der Stadt seien.

Leopold sagte: „Aber gefährlich sind sie. Unter gewissen Umständen. Ich wage nicht, mit einer Dame an diesen Blumen vorbeizugehen.“

„Leopold singt so an“, sagte Konrad, „damit wir glauben sollen, daß etwas Komisches kommt. Und will uns zwingen, seine Salbaderei mitanzuhören.“

„Es ist gar nichts Komisches, im Gegenteil“, sagte Leopold. „Warum soll man denn traurige Geschichten erzählen?“ sagte Anton. „Sie können doch lehrreich sein. Jetzt fange ich an.“ — „Mein Gott, er singt doch an!“

„Tawohl. Herr Stein liebt Fräulein Cramer. Er hatte es ihr mehrmals gesagt, aber Fräulein Cramer hatte nichts Bestimmtes geantwortet. Immerhin konnte sich Herr Stein ermuntert fühlen, da Fräulein Cramer stets entgegenkommend erwähnte, wenn er telefonisch bat, einen kleinen Spaziergang mit ihr machen zu dürfen. Sie gingen in alle schönen Parkanlagen, sahen sich sämtliche Museen an und besuchten Cafés und Kinos. Eines Tages sagte Herr Stein: „Ich weiß einen Platz, den Sie noch nicht gesehen haben. Da sind die schönsten Blumenanlagen der Stadt.“ Herr Stein meinte diesen Platz. Er führte Fräulein Cramer hierher. Sie setzte sich auf die Bank, auf der wir jetzt sitzen und erklärte, daß sie entzückt von dem Platz im ganzen sei, aber vor allem von den Blumen. Sie dankte Herrn Stein, daß er ihr diesen hübschen Platz gezeigt hätte. Herr Stein freute sich, daß er das Richtige getroffen hatte. Dann sagte Fräulein Cramer ganz unvermittelt: „Herr Stein, ich möchte gern die Blume da haben, die große, rote. Wüssten Sie sie mir doch, bitte!“ — „Aber, verehrtes Fräulein Cramer“, sagte Herr Stein, „Sie wissen doch, daß es verboten ist, hier Blumen abzupflücken.“ — „Darauf kommt es jetzt nicht an. Ich möchte gern die Blume haben. Wollen Sie sie mir holen?“ — „Ich würde Ihnen gern ein Dutzend solcher Blumen in einem Blumenladen kaufen“, sagte Herr Stein. „Aber das ich öffentliche Anlagen beschädigen sollte, ist ausgeschlossen. Wo sollte das hin, wenn wir alle anfangen, Blumen hier abzupflücken.“ — „Sie haben mir so oft versichert, daß Sie mich lieben. Ich habe nie einen Beweis verlangt. Wenn ich jetzt um so eine Kleinigkeit wie diese Blume bitte, wagen Sie das nicht? Leben Sie wohl, Herr Stein!“ Und damit ging sie. Herr Stein blieb zurück, bitter, aber ohne zu wanken. Er pflückte keine Blume ab. Und er hat Fräulein Cramer nie wieder gesehen. Wie findet ihr Herr Steins Verhalten?“

„Ich finde, daß er ganz korrekt gehandelt hat“, sagte Konrad. „Herr Stein müßte sich freuen, eine Dame los zu werden, die einen so niedrigen Charakter hat, daß sie ihn aus lauter Eitelkeit zu einer Übertretung auffordert.“

„Es ist ja nicht gesagt, daß sie einen niedrigen Charakter hat“, sagte Anton. „Vielleicht war es nur eine kindliche Laune. Herr Steins Fehler war, daß er nicht dafür gesorgt hatte, daß er mit Fräulein Cramer richtig verlobt war. Dann braucht man sich nicht so rücksichtsvoll auszudrücken. Er hätte dann antworten können: „Nude doch keinen Unsinn! Und verfluche nicht noch mal, mich wie einen Schuljungen zu behandeln! Denn dann geh ich überhaupt nicht mehr aus mit dir!“ Dann wäre sie ganz klein und häßlich geworden, darauf fannst du dich verlassen!“

„Ich“, sagte Oskar, „würde ihr die Blume geholt und die Strafe riskiert haben. So einen kleinen Seitenprung kann man seiner Liebe wegen wohl tun.“

Wir schwiegen eine Weile. Da kam Fräulein Seewald. Sie ist Oskars Auserkorene. „Jetzt“, flüsterte Leopold, „wollen wir Oskar auf die Probe stellen.“ Und dann lenkten wir das Gespräch auf die Blumen.

„Oskarchen“, sagte Fräulein Seewald, „ich möchte gern die Blume da haben, die große, rote.“

„Weiter nichts?“ sagte Oskar, sprang auf den Rasen und pflückte eine Blume ab.

Da trat hinter einer Gruppe Damen ein Grüner hervor. Er packte Oskar, führte ihn zur Wache und stellte ihm eine Strafe wegen Diebstahls, Sachbeschädigung und ärgerniserregenden Beitrags in Aussicht.

Da sagte Fräulein Seewald: „Mit einem Menschen, der von der Polizei zur Wache geführt und wegen Diebstahls verurteilt wird, will ich nichts zu tun haben!“

Leopold hatte recht. Es scheint etwas Gefährliches mit den Blumen auf diesem Platz zu sein.

(Aus dem Schwedischen von Age Avenström und Elisabeth Treitel.)

* „Rheinisches Land und Volk bei lateinischen Schriftstellern.“ Von Dr. S. Massenbeil-Wiesbaden. (Ashendorff'sche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.) Dieses soeben erschienene Bändchen verfolgt den Zweck, die Zielsetzung des lateinischen Unterrichts mit der heimatlichen Betrachtungsweise zu vereinigen, indem der Verfasser die naheliegenden Beziehungen zwischen rheinischem und römischem-lateinischem Wesen stofflich und methodisch für den Unterricht herauststellt. Der Bogen dieser Berührungen spannt sich von Caesar bis Piccolomini. Die gewählte geschichtliche Anordnung bietet den Vorteil großer Übersichtlichkeit, die Einleitung gibt ein knappes, aber klares Bild dieser Beziehungen. Die mit treffenden Überschriften versehenen einzelnen Studien eignen sich vorzüglich als Erweiterung der Caesar- und Tacitusliteratur, die aber nicht ausgedrängt oder gar ersetzt werden, sondern, wie die kurze Verweisung auf die betreffenden Stellen bei diesen Autoren erkennen läßt, die organische Grundlage für die Benutzung des Bändchens abgeben soll.

* H. Hesse: „Die Enttäuschten“, Novellen. (Verlag Eugen Salzer, Heilbronn.) Den in dem kleinen Bande vereinigten Erzählungen eignet eine Stimmungsmalerei von recht eindrucksvoller Farbigkeit und ein lebendiges, bürstiges Gefühl für seelische Deutung. Kein eigentlich bewegendes Geschehen ist es, das in Varianten abgehandelt wird, und die Helden der verschiedenen Novellen haben eine gewisse Passivität gemeinsam. Es fehlt ihnen der letzte Schwung von Tatkraft, das Leben zu meistern, Hemmungen und Bedenken trennen sie vom Besitz einer geliebten Frau; sie werden, wohl aus dem Zwang ihrer Natur heraus, alle zu „Enttäuschten“, wie der Titel des Buches die Erlebnisbezirke umschreibt, vielleicht gar ein wenig zu deutlich, so daß das Wissen um den Ausgang jeweils die Spannung vorzeitig beeinträchtigt. In stimmunggebenden Details wird der Verfasser gern ein wenig breit; man sieht indes über diese Schwäche leicht hinweg, da seelische Zusammenhänge sehr fein herausgearbeitet sind und die Menschen in scharfumrisssener Klarheit erscheinen, etwas sonderlich wohl, aber ganz menschlich in ihrem Kämpfen und Sehnen. Stark belebendes Element wird der Hintergrund, der in überzeugender Echtheit gestaltete historische Rahmen und die in vaskender Vision geschaute südliche Landschaft.

* Thea von Harbou: „Frau im Mond“, Roman. Mit 16 Bildern aus dem Film. (August Scherl G. m. b. H., Berlin.) Mit prachtvoller, stets gesteigerter Spannung wird hier die Geschichte, die gegenwärtig im USA-Palast als Film läuft, erzählt. Wie eine Handvoll Menschen im Raumschiff aus der Erdatmosphäre heraus, in das eisige, leere Nichts sausen und in den Schluchten des Mondes landen. Sechs Menschen liefern dem Unbekannten entgegen: Wolf Heltus und sein Freund Windegger, die Erbauer des Schiffes, Friede Welten, das von beiden geliebte Mädchen, und der alte, verbitterte Professor Manfield, der verlachte Narrenprophet der Mondfahrt. Zwei sind dabei, die nicht eingeladen waren: Gustav, der Berliner Portierjunge, motorenbegeistert und abenteuerhungrig, jetzt blinder Passagier, und der Yankee Walt Turner, ein in allen Wassern gewaschener Gauner, der sich durch gerissene Tricks die Teilnahme erwangt und nun mit seinen dunklen Plänen ein gefährlicher Fahrtgenosse ist. Der Leser wird diesen brillant im Filmtempo eingesetzten Roman nicht eher aus der Hand legen, bis er des Ausgangs gewiß ist.

* „Franz Liszt. Himmliche und irdische Liebe“, Roman von Joseph August Lux. Mit 15 zeitgenössischen Abbildungen, usw. (Verlag von Richard Bong, Berlin W. 57.) Das Leben Franz Liszts, das wie kaum ein anderes von Ruhm umstrahlt und von Frauenliebe umhegt war, lebt in diesem ungewöhnlichen Roman mit künstlerischer Frische und Anschauung auf. In Paris, dem Helden der französischen Romantik, vollzieht sich der Aufstieg des „petit Lis“, den die Freundschaft mit Chopin, Berlioz, der George Sand und dem Demokraten Lamennais verbindet. Es folgt die glückliche, dennoch unbefriedigende Zeit der Liebe zur Gräfin d'Agoult, die dem Künstler drei Kinder, darunter Cosima, schenkt. Einsam durchzieht Liszt wieder auf Konzertreisen, die dauernde Triumphe sind, als Virtuose die Welt, während er den tiefsten Sinn seines Lebens nur noch in eigenen Tonschöpfungen sieht. Da erschüttert ihn die „Tannhäuser“-Partitur des noch unbekannten Richard Wagner aufs tiefste, denn was hier Ausdruck erhalten, das hat er selbst gestalten wollen — den Kampf des göttlichen

Elementes in uns mit irdischer Begier und Liebe. Dennoch wird er der Förderer, Prophet und Freund Richard Wagners, dessen Dämon ihn immer wieder anzieht und abstoßt. Wie sich augleich Liszt's Seele mehr und mehr der himmlischen Liebe, seine Musik religiösen Klängen zuwendet, bis er als Abbs die Welten empfängt.

* Marie Hamsun: „Ola Langerud in der Stadt“, Erzählung. Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von J. Sandmeier und S. Angermann. (Verlag von Albert Langen, München.) Wir Deutschen, die wir Knut Hamsun immerlich so mit Beschlag belegt haben, daß wir uns immer erst definieren müssen, daß er ein Norweger ist, durften vor zwei Jahren die freudige Überraschung erleben, daß nun auch seine Frau, daß Marie Hamsun uns etwas zu werden begann. Seit ihren „Langerudkindern“ und ihrem zweiten Werk, den „Langerudkindern im Winter“, deren großer Erfolg in Deutschland ja bekannt ist, rechnen wir auch sie zu den Unseren. Das sie dazu noch — eine Seltenheit unter den Frauen! — eine große Humoristin ist, erhöht den beßründenden Zauber, den ihre Bücher auf jung und alt ausüben. Ja, wir vergessen all unser Ungezach und lernen lachen von dieser Prachtfrau, die uns in ihrem neuesten Buch wieder von den nun heranwachsenden Langerudkindern und deren Gespielen erzählt, besonders aber von dem Kleinsten, Ola, dem tapfersten und nobelsten kleinen Mann, den man sich vorzustellen vermag. Wer dieses Buch liest, wird es auch denen in die Hand geben wollen, mit denen er es auf meint.

* Robert Hichens: „Der Garten Allahs“, Roman. (Verlag Paul Zsolnay, Wien IV.) Der Garten Allahs — das ist die Sahara, so genannt von den Arabern wegen ihres Farbenglanzes und ihrer Wunderpracht. In der Märchenlust dieser Welt, deren exotische Zauber Hichens mit eindringlicher Genauigkeit erstehten läßt, erfüllt sich das Schicksal zweier einsamer Menschen und ihrer Liebe, die mit einem tragisch-herosischen Versicht endet. Es sind sehr eigenümliche Menschen, die hier einander begegnen, die Engländerin Dominie Enfield und der Russe Boris Androsov. Dominie hat England verlassen, weil die europäische Zivilisation sie anwidet, und auch ihr eigenes Wesen ist ihr so problematisch geworden, daß sie nur unter ganz neuen Lebensbedingungen zu sich zu kommen hoffen kann. In Beni-Mora lernt sie einen Mann kennen, der ihr, ohne daß sie noch weiß warum, großen Eindruck macht, denn ihr scheint ein großes Leid zu drücken, etwas Rätselhaftes, das ihr unerklärlich ist. Mitteid und Liebe rinnen in eins, sie heiratet ihn, der gleichfalls eine große Leidenschaft zu ihr gesetzt hat, und ihre Hochzeitsreise führt sie quer durch die Sahara. Doch immer noch behält Androsov sein schaues Wesen, sein Leid scheint immer tiefer zu werden, und die liebende Frau dringt in ihn, sich ihr doch ganz zu vertrauen. Da sie nicht abschlägt, ihn mit Fragen zu bestürmen, gesteht er endlich, daß er ein flüchtiger Trappistenmönch ist, der nach zwanzig Jahren sein Gelübde gebrochen hat, verlost von dem Zauber des Weltlebens, der ihm vorgegaukelt wurde, und nun vor seinen Gewissensqualen sich nirgendshin zu retten vermag; auch die erbarmende Liebe Dominis kann ihm nicht den Seelenfrieden wiedergeben. Das liebende Weib begreift in unendlichem Leid, daß nur eines ihn zu retten vermag: die Auslöschung mit Gott. Und nachdem sie sich zum Versicht durchgerungen hat — sie ist eine fromme Katholikin —, bestimmt sie Androsov, ins Kloster zurückzukehren, in Gott Trost, Entfaltung und Frieden zu suchen.

* „Zepplin fährt um die Welt.“ Das Gedächtnisbuch der „Woche“. Mit 180 Bildern in Kupfertiefdruck. (Verlag Scherl, Berlin.) Heinz v. Lichberg, der als Sonderberichterstatter des Verlages Scherl die Fahrt mitmachte, schildert uns in seinem Bordtagebuch die einzelnen Etappen. Die vortrefflichen Kupfertiefdruckbilder, die zum Teil zum ersten Mal veröffentlicht werden, zeigen uns in bunter Folge die unübersehbaren Wasserflächen, die menschenleeren asiatischen Wälder und Steppen und fremdartige Städte, die das Luftschiff in rascher Fahrt überslog.

* „Ein Auto-Leitfaden für den Laien.“ (Ullstein-Verlag, Berlin.) Man braucht kein Auto zu besitzen, aber man muß etwas davon verstehen, mitreden können, um „up to date“ zu sein! Das Ullstein-Sonderheft „Autofahren“ erklärt an Hand ganz großer Photos und klarer Zeichnungen die komplizierten technischen Vorgänge endlich einmal so einfach und deutlich, daß auch der technisch unbekannte Lai sie verstehen kann. Es zeigt, wie man den Wagen prüft, wie man anfährt, schaltet, lenkt. Es lehrt die wichtigsten Verkehrsregeln für Stadt- und Fernfahrt, berät den Anfänger beim Kauf eines Wagens und gibt Ratschläge für einfache Reparaturen.